

**Zeitschrift:** Frauezeitig : FRAZ  
**Herausgeber:** Frauenbefreiungsbewegung Zürich  
**Band:** - (1988-1989)  
**Heft:** 25

**Artikel:** Ich bin kein Opfer  
**Autor:** Engin, Zelal / Zweifel, Helen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1054581>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ICH BIN

# KEIN OPFER

Erzählt von Zelal Engin



Foto: Gertrud Vogler

In der Türkei lebten wir immer mit andern Leuten zusammen und pflegten regen Kontakt nicht nur mit unserer Familie, sondern auch mit Kolleginnen und Kollegen. Mit meinen vielen Freundinnen sass ich fast täglich oder wöchentlich zusammen und beredete alles; nicht bloss übers Telefon wie hier. Das ist unser Lebensstil, unsere Kultur. Wir müssen immer beieinander sein und miteinander reden, sonst hat das Leben keinen Sinn.

Hier leben die Leute total isoliert. Wenn sie etwas nicht hören wollen, sagen sie: «Dies ist dein Problem.» Dieser Satz, den ich erstmals in der Schweiz hörte, besagt doch, dass du mir egal bist. In der Türkei jedoch ist dein Problem auch meines, sind deine Sorgen auch meine. Wenn du z.B. krank bist, bin auch ich zur Hälfte krank. Ich kann dich doch nicht einfach sitzen lassen mit der Begründung, ich hätte keine Zeit, müsste arbeiten. Auch die anderen nehmen Anteil an deinen Sorgen und kümmern sich um dich. Du gehörst einer Gruppe an und bist mit Menschen verbunden. In meiner Heimat bist du immer Teil einer Familie oder einer politischen Organisation. Aufgehoben zu sein gibt dir das Gefühl von Sicherheit und Stärke. Du hast vielleicht keine persönlichen Freiheiten; aber wenn ich Freiheit und Verbundenheit gegeneinander abwäge, ziehe ich Verbundenheit vor.

Ist es persönliche Freiheit, wenn ich ins Kino gehe, obwohl meine Freundin krank im Bett

liegt? Oder ist es nicht eine sehr komische Beziehung, mit einem andern Mann zu gehen, obwohl ich meinen Mann liebe und achte? Ich muss zu *einem* Mann gehören, mit dem ich meine Probleme, meine Einsamkeit, mein Kranksein oder mein Glück teilen kann. Vielleicht fühlst du dich nicht ganz frei, aber Geborgenheit ist besser als Einsamkeit. Der Mann fühlt sich für seine Frau verantwortlich, sie fühlt sich für ihn verantwortlich, unter allen Umständen. Das ist unsere Mentalität und unsere Stärke. Ich will dir ein Beispiel geben: Eine junge Türkin mit zwei Kindern, deren Mann seit fünf Jahren ans Bett gekettet ist, will ihm noch ein weiteres Kind gebären. Lässt sie sich durch den kranken Mann nicht das Leben ruinieren? Warum sie dies mache, fragte ich sie. Eigentlich kannte ich die Antwort bereits: «Weisst du, ich liebe diesen Mann, ich werde ihn nie verlassen.»

Anders sieht es natürlich aus, wenn sich Mann und Frau nicht einigen können. Dann muss die Frau die Freiheit haben wegzugehen. Das ist das Recht jedes Menschen, jeder Frau. Hier in der Schweiz sah ich erstmals Altersheime. Alte Leute wegzuschicken ist für uns in der Türkei einfach undenkbar. Wer seinen alten Vater nicht pflegt, wird von allen gemieden und verachtet. Dies ist unsere soziale Kontrolle. Ich glaube, die Altersheime kommen mit der persönlichen Freiheit.

Es gibt auch eine positive Freiheit, die ich verteidige, nämlich die Unabhängigkeit eines Landes oder einer Klasse. Aber für mich persönlich – was mache ich mit dieser Scheissfreiheit? Ich bin einsam. Für die Unabhängigkeit eines Landes will ich gern mein Leben riskieren, jedoch nicht für mich selber. Gehöre ich einer Partei oder Organisation an, darf und soll ich diese zwar kritisieren, muss mich aber deren Regeln unterwerfen – für die Freiheit. Wenn du ins Gefängnis kommst, bist du praktisch allein, und trotzdem nicht. Eine Gefangene hat Kolleginnen und Kollegen drinnen und draussen, hat Herz- und Kopfkontakt mit ihnen und Hoffnung. Als ich verhaftet wurde, fühlte ich mich in der Polizeizelle nicht als Opfer, sondern als Gegnerin. Dank der Verbundenheit mit den andern fühlte ich mich stark.

Plötzlich war ich allein in der Schweiz, ohne Sprache und ohne Beziehungen. Ich war mit den Kindern der akuten Bedrohung entflohen, mein Mann kam erst später nach. Ich suchte sofort Kontakt zu meiner Or-

ganisation. Wir gründeten eine neue Gruppe, aber leider funktioniert es nicht mehr wie in der Heimat.

Wir hofften, mit Schweizer Kampfgenossinnen und Kampfgenossen zusammenarbeiten zu können. Doch wir wurden arg enttäuscht. Aus Erfahrung wussten wir, dass die Rechten gegen uns sind; aber dass die linken Schweizerinnen und Schweizer uns als Menschen zweiter Klasse – als Frauen zweiter Klasse – sehen würden, das hatten wir nicht erwartet. Die Linken lehnen uns zwar nicht direkt ab, vielmehr wollen sie uns mit den besten Absichten helfen. Ihr Mitleid zwingt uns aber in die Isolation, denn im Mitleid schwingt immer Unterschätzung mit und ein wenig Verachtung. Dies kränkt uns natürlich.

Ich habe Günther Wallraffs Buch «Ganz unten» gelesen, in

## **Wir Frauen können die Probleme im Exil eher ertragen als die Männer, wir geben nicht so schnell auf.**

dem er das Bild des Türken Ali geschaffen hat. Ich bin nicht Ali, aber ich bin Ayse, Fatima, Türkin wie sie. Wenn ich das Buch lese, treibt es mich aus der Schweiz, denn ich soll «ganz unten» stehen. Die Linken wollen uns da sehen. Letztes Jahr hing überall das Bild Alis, des armen ausgebeuteten Türken mit seiner traurigen Geschichte, fast nicht mehr Mensch. Aber auch wir Türkinnen und Türken haben unseren Stolz. Auch wir haben gegen den Kapitalismus und gegen die Ungerechtigkeiten gekämpft, in der Türkei und hier. Wir sind nicht nur «Opfer». Nehme ich an einer politischen Veranstaltung teil und sehen die Leute in mir die «arme Türkin», will ich nicht mehr sprechen. In einer solchen Gesellschaft fühle ich mich fremd. Im Abstimmungskampf gegen die Asylgesetzrevision haben die Linken ohne die Flüchtlinge für die Flüchtlinge gekämpft. Wie Babies werden wir behandelt, wie unzivilisierte Menschen!

Ein anderes Beispiel: Eine Schweizerin hatte mir bei der Wohnungssuche geholfen. Meine neue Nachbarin telefonierte dieser Frau und beklagte sich, dass der Keller der Türken (unser Keller!) stinke. Die Frau kam zu mir, um die Sauberkeit meines Kellers zu überprüfen. Ich sagte nichts. Die Frau – wohlgerne eine ganz linke Schweizerin – befand meinen Keller für geruchslos und ordentlich, lobte mich und gab mir eine gute Note. Sowas habe ich selbst in der Türkei nie erlebt. Dort hat die Polizei zwar meine Rechte mit den Füßen getreten, mich aber doch als Gegnerin ernstgenommen. Hier muss ich nicht um mein Leben fürchten, werde jedoch als unselbständiges Kind behandelt, dem «geholfen» werden muss.

Ich selbst wurde in der Türkei als Frau nie sehr stark unterdrückt. Wenn ich das erzähle, heisst es sofort, ich sei ein Einzelfall. In der Türkei war ich aber nie eine Ausnahme. Weshalb sollte ich es hier sein! Ich passe den Schweizerinnen und Schweizern nicht ins Bild, obwohl ich genau gleich bin wie Ayse und Fatima, auch ohne Kopftuch. Verteidige ich meine Rechte, werde ich zur Ausnahme gestempelt, und Tausende von Türkinnen, die sich wehren, werden negiert. Es stimmt schon, dass Frauen in der Türkei unterdrückt werden, aber wenn sie hier von den «armen Türkinnen» sprechen, fühle ich mich als Türkin beleidigt und verletzt.

Die alltäglichen Erniedrigungen, die Gleichgültigkeit und Fremdenfeindlichkeit untergraben nicht nur unser eigenes Selbstwertgefühl, sondern auch das unserer Männer. In der Türkei waren sie einst wichtige Persönlichkeiten, während sie hier im Exil die Sprache nicht sprechen, keine Beziehungen haben, keine politische Ebene zum Kämpfen, arbeitslos sind oder die niedrigsten Arbeiten erledigen müssen. Das bringt unsere Männer in die Krise. Wenn z.B. ein Mann mit dem Arbeitgeber Probleme hat,

## **Um wenigstens an einem Ort die Hauptrolle zu spielen, unterdrücken und kontrollieren die Männer ihre Frauen stärker, als sie es zuhause taten.**

kann er sich nicht wehren. Ein Ingenieur, der als Putzmann arbeiten muss, kann nicht glücklich sein. Um wenigstens an einem Ort die Hauptrolle spielen zu können, unterdrücken und kontrollieren die Männer ihre Frauen stärker noch als sie es zuhause taten. Frau und Kinder sind alles, was ihnen geblieben ist. Ihren Beruf, ihr Prestige, ihre Karriere, alles mussten sie in der Türkei zurücklassen. Nun messen sie im Exil der Tradition grössere Bedeutung bei und versuchen so, die verlorene Heimat und Identität wiederzufinden.

Die Frauen werden in der Wohnung eingesperrt. Total isoliert haben sie sich den Wünschen und Launen des Mannes zu fügen. Die Freiräume und die Unterstützung, die ihnen ihre Grossfamilie oder ihre politische Organisation einst boten, werden ihnen genommen. Langsam, Tag für Tag verlieren sie ihre innere Sicherheit. Wenn sie allein in der Wohnung sitzen, denken sie, nur sie hätten Probleme, nur sie hätten einen schlechten Mann. Ohne Freundinnen und Kontakte bekommen die Frauen mit der Zeit Kopf-, Bauch- oder Rückenschmerzen.

Jede von uns Frauen hat hier Probleme, doch die meisten reden nicht darüber, wissen nichts voneinander. Eine Kurdin z.B. wurde kürzlich bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt und lag allein im Spital. Erst zwei Wochen später erfuhren wir davon. Sofort haben sich einige Frauen zusammengeslossen, um sie täglich im Krankenhaus zu besuchen. In solchen Situationen fühlen wir uns wie in einer Grossfamilie, die Verbundenheit macht uns stark. Gemeinsam können wir langsam unsere Bewegungsfreiheit wiederfinden, Kontakte aufbauen und Beziehungsnetze zwischen Frauen knüpfen. Mit der Zeit werden uns auch die Männer wieder vertrauen. Jetzt wehren wir uns natürlich gegen sie, weil wir von ihnen unterdrückt werden.

Mit türkischen Frauen zusammensein bedeutet für mich ein bisschen Heimat. Von Schweizerinnen spüre ich oft nur Mitleid. Sie wolle mit mir essen, sagt sie. Aus humanitären Gründen, denke ich. Aber wenn Elisabeth oder Helen sagen: «Komm doch essen!» gehe ich gerne mit. Mit ihnen fühle ich mich weder unten noch oben, einfach wie eine Kollegin.

Trotz der vielen Schwierigkeiten finden wir Frauen uns im Exil

## **Das Mitleid zwingt uns ebenfalls in die Isolation, denn im Mitleid schwingt immer Unterschätzung mit und ein wenig Verachtung.**

eher zurecht. In der Türkei spielten wir in der Familie stets die zweite Rolle, hier ebenfalls. Wir sind für die Kinder verantwortlich, kochen und putzen. Wir sind wie eh und je im Haushalt beschäftigt. Neu hinzu kommt die Isolation. Trotzdem können wir die Probleme im Exil eher ertragen als unsere Männer, wir geben nicht so schnell auf. Die politischen Männer beklagen sich, dass sie hier keine richtige Politik mehr machen können. Sie fühlen sich als überflüssige und unnütze Menschen und verlieren ihre Moral, ihre Lust am Leben und brechen zusammen. Wir Frauen mussten schon in der Türkei indirekt kämpfen und kämpfen auch hier indirekt. So ist der Bruch für uns weniger hart. Wir Frauen sind realistischer, denke ich. Wir akzeptieren, dass wir zumindest vorläufig im Exil bleiben und versuchen, uns zu arrangieren. Unsere Männer hingegen träumen immer noch von der baldigen Rückkehr in die Türkei. – Die Frauen träumen auch, aber realistischer. In der Türkei war ich der Tradition gegenüber sehr viel kritischer eingestellt und trug nie traditionelle Kleidung. Ich hatte eine Klassenidentität und wusste, wo ich hingehöre. In der Schweiz muss ich viel über die «armen unterdrückten Türkinnen und Türken» hören. Jetzt fühle ich mich türkischer als zuvor. Ich will am Rande stehen, will guten Kontakt mit Schweizerinnen und Schweizern haben und gleichzeitig meine Identität bewahren.

*aufgezeichnet von  
Helen Zweifel*

Nachdruck aus der 1987 erschienenen Broschüre «Wenn Frauen flüchten». Die Broschüre rückt die Situation von Flüchtlingsfrauen ins Zentrum und gibt einen Ein- und Überblick über Fluchtgründe und Verfolgungsarten von Frauen, Fluchtchancen, Stellung im schweizerischen Asylverfahren, Leben im Exil und Verbesserungsmöglichkeiten. Die Broschüre (Format A4, 52 Seiten, Fr. 10.– zuzügl. Versandkosten) kann bezogen werden beim cfd, Postfach 1274, 3001 Bern oder HEKS, Postfach 168, 8035 Zürich.